

Allein mit dem Sexsymbol

„Making of :: Marilyn“ im Frankfurter Schauspiel

Allein mit Marilyn. Ein Männertraum. Ein Albtraum. Denn das ist nicht Marilyn, sondern eine Schauspielerin, die Marilyn, eine Schauspielerin, spielt. Aber auch in der dritten Person von ihr spricht. Und auch den Zuschauer, der hier mehr ist als nur ein stiller Betrachter, in die Rolle der Marilyn drängt. Er wird mit einem Leinwandidol konfrontiert, einem Mythos, einem öffentlichen Bild, das er mit so vielen teilt, dem er aber plötzlich körperlich ganz nah kommt. Er kann den Atem der Frau, die nachts keinen Schlaf findet, spüren, sie spricht zu ihm, sie nimmt seine Hände, sie schmachtet ihn an, sie tanzt mit ihm, aber sie meint nicht ihn, sie spielt ein Spiel. Er versucht es mitzuspielen, aber es entgleitet ihm, denn er hat keinen Text. Weshalb er zusehends verstummt. Es geht hier nicht um ihn. Es handelt sich um keine unmittelbare Kommunikation. Er ist Teil eines Stücks, ohne wirklich einer der Akteure zu sein.

Er wird, Kopfhörer auf den Ohren, geführt, zunächst in einen hölzernen Verschlag, wo eine Augenbinde für ihn hängt, die er anlegen soll, dann etwa zwölf Minuten lang durch die Labyrinth der Hinterbühne im Frankfurter Schauspielhaus, bis er abermals in einem hölzernen Häuschen darauf warten muss, was nunmehr in „deinem Haus“ geschieht, wie die Stimme aus dem Off sagt. Schließlich nimmt er die Binde ab, geht durch die Tür und findet sich in einem unordentlichen Schlafzimmer wieder, unverkennbar das von Marilyn Monroe. Das Telefon schrillt. Es kommt zu einer Art Dialog mit dem unsichtbaren männlichen Gegenüber, sodann geht es von Raum zu Raum, von Figur zu Figur.

„Making of :: Marilyn“ in der Regie von Bernhard Mikeska ist ein Stück, in dem jeweils ein einziger Besucher durch eine beklemmende, geschlossene Büh-

nenwirklichkeit wandelt. Lothar Kittstein hat das Stück geschrieben, Alexandra Althoff ist als Dramaturgin am Projekt beteiligt. Alle zwölf Minuten beginnt für einen einzelnen Menschen die Inszenierung, die dazu angetan ist, alle Sicherheiten zu untergraben, dank deren das gewöhnliche Leben erträglich ist: Schein und Realität greifen ineinander. Der aus dem Publikum isolierte Mensch bleibt ein Außenstehender, auch wenn er angesprochen wird, auch wenn er aufgefordert wird, durch Türen zu gehen oder einen Kopfhörer aufzusetzen. Eine andere Wirklichkeit umgibt ihn, eine Schattenwelt, auf die er keinen Einfluss hat, auch wenn die Personen, die er dort trifft, alles andere als blutleer wirken. Marilyn (Franziska Junge und Esther Hausmann). Der Psychiater Greenson (Martin Rentzsch). Das Mädchen Norma Jeane, das Marilyn einst war (Cosima Geadah).

„Warum schaust du mich so an? Wovor hast du Angst? Vor mir? Dummkopf.“ Daran muss man sich erst einmal gewöhnen, dass man nicht selbst gemeint ist. Oder ist doch das eigene Ich der Adressat? Es ist wie in einem Spiegelsaal, in dem der Besucher nicht mehr weiß, wo er steht. Die Dinge sind verdreht. Die Irritation ist perfekt. Eine ähnlich intensive Erfahrung bietet die Guckkastenbühne selten einmal. Dieses Experiment ist gelungen. Es verlangt den Schauspielern einiges ab: eine ständige Wiederholung des Textes, ein sensibles Eingehen auf die jeweilige Person, mit der sie es zu tun haben. Am Ende werden Wörter wiederholt, die man anfangs ins Telefon gesprochen hat. Das Mädchen schaut einen durchdringend an, bevor es in ihr Bett geht. So intim war Theater noch nie. Und auch nicht so angenehm und unangenehm berührend zugleich.

MICHAEL HIERHOLZER



Der Mythos lebt: Marilyn (Franziska Junge) im Filmvorführraum.

Foto Birgit Hupfeld